

DER GROSSE BRUDER IST ZU FETT **Die USA brauchen ökologische Entwicklungshilfe**

Warum, so fragten sich viele Beobachter nach dem Brief des Präsidenten in den Tagen des März an die vier konservativen Senatoren, warum steigt die US-Administration aus dem internationalen Konsens um die Notwendigkeit einer international koordinierten Klimapolitik aus? Und die Antwort hieß vornehmlich, sie wollen es einfach nicht. Keine internationale Solidarität, "America first", so das Credo der Regierung. Andere bemühten die Geschichte und die Psyche der Amerikaner: Niemals könnten sie einen Vertrag ratifizieren, der in Kyoto, der ehemaligen Hauptstadt eines Erzfeindes formuliert worden war (das "Kyoto-Protokoll" zur Umsetzung der Klimarahmen-Konvention).

Eine zweiwöchige Reise von Albany, New York nach Atlanta, Georgia gibt eine zweite, eine andere Antwort auf das Warum: Sie können es nicht, sie schaffen es nicht! Sieben Prozent Emissionsreduzierung für die USA bis 2010 gegenüber 1990, so steht es im Vertragsentwurf, was aber, angesichts des hohen Wirtschaftswachstums real etwa 30 Prozent bedeutet. Es ist nicht nur die politik-konservative US-Administration, die sich dem "Kyoto-Protokoll" in den Weg stellt, es ist auch die struktur-konservative US-amerikanische Wirtschaft, die ihm im Wege steht ...

Von Albany nach Atlanta, 2.300 Meilen (ca. 3.600 Kilometer) in einer teils abwechslungsreichen, teils monotonen Landschaft – mit dem Auto. Ja, denn eine Alternative gibt es nicht. Abertausende Trucker unterwegs, Vierzig-Meter-Ungetüme, die aus Sicherheitsgründen in Europa nicht fahren dürften, auch wenn auf vielen "Volvo" drauf steht; nicht einen "Greyhound" gesehen, jene legendären Busse, die nur Ost-West, nicht aber Nord-Süd zu verkehren scheinen, einen einzigen Zug sahen und hörten (!) wir auf der Reise und das war durchaus imponierend: mit fünf Loks und 130 Güterwaggons, aber im 30-Meilen-Tempo. Dagegen keine Windmühlen unterwegs, auch keine anderen Zeichen erneuerbarer Energien, weder Warmwasseraufbereiter noch Photovoltaikanlagen, nicht auf den Hochhäusern von New York und Atlanta, noch in den umzäunten Neubaugebieten in North- und South-Carolina.

Überhaupt die Siedlungen draußen, das andere, das eigentliche Amerika: Sie nennen sich City und Country, doch wo die Stadt oder der Kreis beginnt und endet, das ist oft nicht auszumachen. Die meisten dieser Städte haben kein Zentrum, keinen Marktplatz, kein Hotel, keinen Tante-Emma-Laden und auch keinen Gasthof. Die "Charta von Athen" zeigt in Amerika ihr wahres, ihr häßliches Gesicht: Fünf Meilen vor der (sogenannten) Stadt beginnen in großer Regelmäßigkeit drei Hinweise, auf die nächste "Lodging Area", die Holiday Inn und all ihre Konkurrenten, die "Food Area", die Mc Donalds und die Pizza Huts und die ebenfalls zahlreichen "Gas-Stations". Diese strikte Trennung städtischer Funktionen hat die amerikanischen Städte und Landschaften zerstört, nichts harmonisiert mehr, nichts ist qualitativ anspruchsvoll. Hier wird TUCHOLSKY täglich widerlegt: Amerika hat es nicht besser, hier ist Amerika ein armes Land ...

Wie nur soll in solchen Städten die Botschaft der "Agenda 21" ankommen, dass gemeinsame Anstrengungen die lokalen Kräfte stärken und zu einer neuen Harmonie der ökonomischen, sozialen und ökologischen Dimensionen der Entwicklung führen können? Wenn der Nachbar nicht mehr zu Fuß und der Markt nur mit dem Auto erreichbar ist, wie soll da Nachhaltigkeit entstehen? Doch vielleicht haben die Amerikaner die Seelenlosigkeit ihrer Städte längst verinnerlicht: Nirgendwo sonst haben wir so viele Kirchen gesehen wie auf dieser Reise – auch eine mobile Gesellschaft braucht offenbar einen Ruhepunkt, dumm nur, dass selbst die Kirche nur mit dem Auto erreicht werden kann. Allzugern möchte man unsere Großphilosophien und Großökonomien in dieses Amerika jenseits der spektakulären Plätze schicken, um sie in ihrer Euphorie auszubremsen, dass dies das gesegnete Land sei ...

Die US-amerikanische Ökonomie expandiert weiter, doch sie ist nicht schlank, sie ist fett, material-, transport- und energieintensiv, von Entkoppelung vom Bruttosozialprodukt keine Spur. Selbst die *New Economy*, die Computer-Welt ist im Alltag kaum zu bemerken; kein Computer-Café, kein Internet-Zugang im Hotel und in der Airport-Lounge. Und sie hat die Abhängigkeit vom Auto offensichtlich nicht reduziert. Was nur wird aus den USA werden, wenn das Öl ausgeht?

Diesel ist zwar fast so teuer wie Benzin, doch der Preis liegt bei nur 1,40 Dollar – nicht für den Liter, für die Gallone! Der große Markterfolg der Achtzylinder-Geländewagen (der sog. SUVs, *sport utility vehicles*) mag ökonomisch überwältigend erscheinen, ökologisch ist er schlicht katastrophal. Nahezu jedes dritte Gefährt, das uns auf der Reise begegnete, ist ein solcher moderner Dinosaurier; immerhin, wir sahen einen ersten, aber einzigen Smart.

Und noch ein, wenn auch anderes Beispiel der Fettleibigkeit: Nirgendwo in der Welt dürfte es so viele übergewichtige, regelrecht fette Menschen geben wie in den USA, woran *fast food*-Produkte und *drive-in-drive-thru*-Essensgewohnheiten gleichermaßen Anteil haben dürften.

Ob's nicht auch etwas Positives zu berichten gibt? Ja, gewiss! Viele gute Sprüche am Straßenrand und sicherlich manch guter Wille dahinter; "Trees grow jobs", Bäume schaffen Arbeitsplätze; "Speed limit", Geschwindigkeitsbegrenzung auf zumeist 55 Meilen (85 km/h), nur manchmal 70 Meilen; "No trash on highways", kein Müll auf Fernstraßen, was gleich mit einem Anreiz- und einem Sanktionsmechanismus verknüpft wird: "Adopt a highway", ein Aufruf zur Säuberung der Straßen, und "1000 Dollar fine or prison", Strafe oder Gefängnis bei Regelverstoß ...

Die Regierung scheint dagegen wenig zu unternehmen, den Übergang ins Solarzeitalter systematisch vorzubereiten. Mit Wehmut gedenkt man so der amerikanischen Kollegen, die als erste über diese Perspektive nachgedacht und geschrieben haben.

"Die Preise von heute bestimmen die Strukturen von morgen", so pflegte der frühere deutsche Umweltminister Klaus Töpfer zu sagen. Die heutigen Energie- und Materialpreise in den USA, daran dürfte kein Zweifel sein, ergeben keine Zukunft, die nachhaltig ist, den Umstieg von der Öl- in die Solarwirtschaft erlaubt und begünstigt – und so der amerikanischen Regierung die Möglichkeit gäbe, das "Kyoto-Protokoll" doch noch zu ratifizieren. Ob unser jetziger Umweltminister Jürgen Trittin, dies seiner amerikanischen Kollegin wohl vermitteln könnte, indem er ihr ein paar Beispiele des *best practice* in Deutschland und Europa zeigte – schließlich gelten unsere amerikanischen Freunde im allgemeinen ja als knallhart kalkulierende Praktiker. Falls ihm dazu aber noch die Argumente fehlen sollten, könnte man ihn zuvor auf eine Reise von Albany nach Atlanta schicken – des "Kyoto-Protokolls" willen und der globalen Ökologie zuliebe.